

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 81 (2003)
Heft: 12

Artikel: Interview Hans Erni : "die Arbeit lässt mich nicht mehr los"
Autor: Erni, Hans / Schmid, Erica
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Arbeit lässt mich nicht mehr los»

Sein «Landi»-Bild – das grösste Gemälde in der Schweiz – wird nun restauriert. Er ist als Künstler überaus bekannt und populär. Das war aber nicht immer so. Was denkt der 94-jährige Hans Erni über seine Arbeit, sein Leben?

VON ERICA SCHMID

Ihr «Landi»-Bild war lange Zeit vergessen. Nun wird es konserviert. Freut Sie das? Das ist natürlich ein sehr bewegender und erfreulicher Moment für mich. Etwas, das vor über 60 Jahren entstanden ist, wird neu sichtbar. Es ist eine Art Neugeburt für das Wandbild.

Haben Sie das erwartet? Ich hatte das Bild gewissermassen aus meinem Sinn verloren. Meine Aufgabe ist es in erster Linie, aus der Gegenwart heraus zu arbeiten und mich gedanklich nicht so sehr in der Vergangenheit zu verzetteln. Ich habe es also nicht erwartet. Ich bin aber froh, dass das Landesmuseum in Zürich nun alles daransetzt, um das Bild zu restaurieren – in einer Art, wie es eben nur Wissenschaftler können.

Allein von der Grösse her ist es eine aufwendige Sache. Dies war mit ein Grund, weshalb ich diesen Sommer die Lithografie «Friedenswunsch» machte, um mit

dem Erlös die Restauration zu unterstützen. Dass alle Exemplare innerhalb weniger Tage verkauft waren, ist für mich auch eine grosse Genugtuung.

Wie war es damals, als Sie den Auftrag für das «Landi»-Bild bekamen? Als mir «Landi»-Direktor Armin Meili mitteilte, ich könne dieses Wandbild malen, war das für mich ein Glücksfall sondergleichen. Ich war ein Nobody, der damals in London lebte, nichts hatte, als armer Künstler mein Ei ass und mit meinen amerikanischen, deutschen und englischen Freunden abstrakte Bilder malte.

Mit dem Abstrakten war es dann vorbei. Ja. Die Aufgabe «Die Schweiz, das Ferienland der Völker» liess sich als Werbung für den Tourismus kaum als etwas Abstraktes darstellen. Das zwang mich, mich wieder aufs figürliche Malen zu konzentrieren. Die Aufgabenstellung – und die Dimension an sich – waren etwas Wunderbares, das sich eigentlich niemand so recht vorstellen konnte.

Hans Erni in seinem Atelier in Luzern: «In Momenten, wo etwas gelingt, bin ich glücklich.»

Sie haben die Aufgabe aber mit Bravour gelöst. Für mich war es ein Glück. Zwei Jahre arbeitete ich an diesem Bild, das mit seinen über 90 Meter Länge und knapp fünf Meter Höhe wirklich etwas Ausserordentliches darstellt. Es ging mir darum, den Spannungsreichtum der da-

HANS ERNI

Geboren am 21. Februar 1909, wuchs Hans Erni in einer kinderreichen Familie in Luzern auf. Er machte vorerst eine Ausbildung als Bauzeichner in einem Architekturbüro. Stationen seiner künstlerischen Ausbildung waren Luzern, Berlin, Paris und London. Sein monumentales «Landi»-Bild brachte ihm den Durchbruch, und er erreichte grosse Bekanntheit durch sein vielseitiges Schaffen als

Maler, Grafiker und Plastiker – von Briefmarken und Buchillustrationen über Bühnenbilder und Kostüme bis zu Skulpturen. Seine zahlreichen Plakate gelten als Höhepunkte der Schweizer Plakatkunst. Aufgrund seiner sozialkritischen Ideen sah er sich hierzulande in den 50er- und 60er-Jahren als Künstler mit jahrelangen Boykottmassnahmen konfrontiert. Mit verschiedenen Auszeichnungen wurde er

später gewürdigt – 1983 mit der UNO-Friedensmedaille. Im Verkehrshaus der Schweiz in Luzern öffnete 1979 das Hans-Erni-Museum seine Tore, im Auditorium ist sein berühmtes, 80 m² grosses Wandbild «Panta rhei» zu sehen. Hans Erni lebt und arbeitet mit seiner Frau Doris (76) in Luzern und im südfranzösischen Saint-Paul-de-Vence. Das Paar hat zwei Töchter, einen Sohn und drei Enkel.

BILDER: HEINER H. SCHMITT





maligen landschaftlichen, intellektuellen und technischen Gegenwart sichtbar zu machen: Tätigkeiten der Leute, Konfessionelles, Brauchtum, Wissenschaft und Technik – alles in einem dialektischen Ablauf und eingebettet in unsere Landschaft und die Jahreszeiten.

Das «Landi»-Bild war eine Ihrer Meisterleistungen. Ihr Gesamtwerk ist gewaltig. Und nach wie vor vergeht kaum ein Tag, an dem Sie nicht arbeiten. Ist künstlerisches Schaffen eine Notwendigkeit für Sie? Mit den Jahren wird die Arbeit zur Berufung und lässt einen nicht mehr los. Folglich kann man überhaupt gar nichts mehr anfassen, anschauen oder erleben, ohne dass es sich auf das eigene Schaffen auswirkt. Wenn Sie einen Beruf finden, der restlos übereinstimmt mit dem, was

Sie als Lebensziel anschauen, ist das ein Glück – es erspart einem letztlich auch den Psychiater.

Botschaft und Wirkung Ihrer Werke waren Ihnen immer wichtig. Meine ganze Entwicklung ist nicht einfach eine Angelegenheit im Sinn von «l'art pour l'art», nicht bloss Kunst um der Kunst willen. Meine Bilder und Äusserungen in anderer Form haben dann eine Bedeutung, wenn irgendwo eine Resonanz vorhanden ist. Einen Künstler, der sagt, Resonanz und Wirkung seien ihm egal, den kann ich nicht verstehen.

Schon vor Jahrzehnten haben Sie sich mit vielen Plakaten für ökologische oder gesellschaftspolitische Ideen stark gemacht. Mit Anliegen wie «Rettet das Wasser», den

Wald, die Luft, mit einem Ja-Plakat zum Frauenstimmrecht oder einem Nein zum Atomkrieg machte ich gesellschaftliche Probleme und Verhältnisse sichtbar. Wenn es mir mit den Plakaten gelungen ist, Denkanstösse zu geben, bedeutet das für mich eine innere Genugtuung.

Für den früheren Bundesrat Etter waren Sie wegen Ihres sozialkritischen Engagements ein rotes Tuch. Sie wurden von höchster Ebene boykottiert und schliesslich allgemein als Künstler verstossen. War das sehr schmerzhaft für Sie? Dass ein Bundesrat mir gegenüber einen Boykott äusserte, war natürlich entscheidend für mein Leben. Um diese harte Zeit zu überbrücken, musste ich einen Ausweg finden. So übte ich in jenen rund zwanzig Jahren, während deren man mich in



der Schweiz als Kommunist verpönte, alle meine Berufstätigkeiten in Amerika aus. Ich weiss nicht, was mit mir ohne diese Alternative geschehen wäre. Amerikanische Industrien und Freunde gaben mir Aufträge, ich hatte dort unzählige Ausstellungen. Und zwar zu einer Zeit, in der Senator McCarthy Hexenjagd auf die Kommunisten in den USA machte.

Während ich hier als Kommunist verpönt war, hatte ich in Amerika unzählige Ausstellungen.

Wie kam es, dass Sie hierzulande dermassen als kommunistisches Feindbild verschrien waren, obwohl Sie nie einer Partei angehörten? Weil ich mein Leben lang immer für den Frieden eingetreten bin. Egal welche Partei, ich habe für alle, wenn sie sich für den Frieden aussprachen, Plakate gemacht, für Friedensbewegungen in aller Welt.

Marxistische Ideen – Vorstellungen einer humanen klassenlosen Gesellschaft – waren für Sie schon auch wichtig... Marx hatte im Grunde christliche Gedanken für die Gegenwart von heute umgewandelt. Nur eben sind diese als solche nie verwirklicht worden. Verwirklicht wurde bloss ein schwaches Abbild des Marxismus.

Hat Sie die Boykott-Erfahrung bitter gemacht? Bitterkeit kannte ich eigentlich nie. Da ich immer auch Sportler war, konnte ich jeweils im Sport einen Ausgleich zum Erfolg oder Misserfolg im Beruf finden.

Durch dick und dünn ist stets auch Ihre Frau Doris mit Ihnen gegangen. Seit über 50 Jahren arbeiten Sie eng als Team zusammen. Sie sind der Künstler, Ihre Frau die Organisatorin. Ja, das schätze ich sehr. Bei uns war es von Anfang an so, dass die grosse Zahl der Aufgaben uns beide berührte und wir beide somit für das gleiche Ziel arbeiteten. Nicht, dass es zwischen uns keine Meinungsverschiedenheiten gab. Wenn man diese aber menschenwürdig löst, so hilft das, den

Seine Skulptur des Minotaurus steht für Hans Ernis Liebe zur griechischen Antike.

Kitt zu bilden, der das Zusammenleben und Arbeiten spannend macht.

Wie sieht denn Ihr familiärer Hintergrund aus? Ihre Kindheit fiel in die Zeit des Ersten Weltkrieges. Wie sind Sie aufgewachsen? Ich war das dritte von acht Kindern. Für die Eltern war es in dieser Zeit nicht immer einfach, genügend Lebensmittel für alle bereitzustellen. So mussten wir Kinder in den Ferien immer auf dem Bauernhof von Verwandten helfen. Da lernte ich die Anatomie der Kühe und Pferde gründlich kennen, durchs tägliche Striegeln und Arbeiten im Stall. Darum macht es mir nichts aus, irgendein Tier zu zeichnen, ohne dass es «Modell» stehen muss.

War Ihr Vater auch im Aktivdienst und Ihre Mutter musste daheim allein für die Familie sorgen? Mein Vater war nur so lange Soldat, bis er als Maschinist bei der Dampfschiffgesellschaft aufgenommen wurde. Eisenbahner und Schiffspersonal brauchten im Ersten Weltkrieg keinen Aktivdienst zu leisten. Als Train-Soldat hatte mein Vater mit Pferden zu tun. Eine Art Nostalgie nach diesen Tieren ist ihm immer geblieben. Er war auch ein guter

Durch die Arbeit im Stall lernte ich die Anatomie der Pferde und Kühe gründlich kennen.

Zeichner, und Pferde waren somit stets eines seiner Lieblingsmotive.

Hat Ihre Mutter auch gezeichnet? Nein. Mit acht Kindern hatte sie viel zu viel zu tun. Sogar die Kleider hat sie für uns immer selbst genäht. Auch konnten wir während des Ersten Weltkrieges zwei grosse Pflanzplätze pachten. Da, wo jetzt das Fussballstadion auf der Allmend und Tribschen ist, hatten wir 800 Quadratmeter Gartenfläche, die wir pflegen mussten. Auch wir Kinder. Das Jäten war kein grosses Vergnügen für mich. Noch weniger Spass aber machte es mir, mit dem Handwägel durch die ganze Stadt zu ziehen, um «Rossbummele» als Mist für den Garten zu sammeln.

Waren Sie der Einzige der Familie, der Künstler wurde? Man kann sagen, dass das Zeichentalent unseres Vaters eine klare Auswirkung auf alle Kinder hatte. Wir alle zeichneten von klein auf. Professionell aber bin ich der Einzige, der dabei geblieben ist.

Über mangelnden Erfolg können Sie sich jedenfalls nicht beklagen, auch finanziell nicht. Sie haben auch einen Zweitwohnsitz in der Nähe von Nizza. Brauchen Sie den Tapetenwechsel? Ganz einfach gesagt: Wenn mir das Wasser in Luzern bis zum Hals steht, können wir dorthin verschwinden. Am Mittag verreisen wir, und um fünf Uhr kann ich in meinem dortigen Atelier bereits wieder mit Arbeiten beginnen. Ungefähr ein Drittel des Jahres sind wir in Saint-Paul-de-Vence.

Sie schätzen auch das andere Klima?

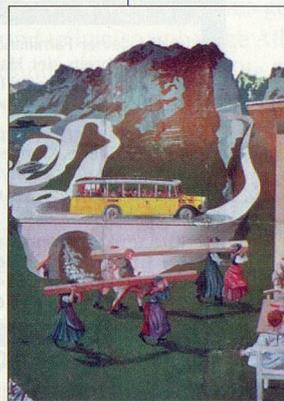
Sehr. Von den Farben her ist es eine ganz andere Umgebung. Das Grün einer Wiese im Süden ist nicht vergleichbar mit dem satten Grün unserer Wiesen in der Schweiz. Auch die verschiedenen Grüntöne der Wälder sind viel milder. Die silbernen Olivenblättchen glitzern in der Sonne. In Saint-Paul-de-Vence sind wir umgeben von Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen, und auf der Südseite des Hauses steht Bambus. All dies kreiert eine mediterrane Landschaft. Man weiss ja von meiner Hingabe ans Griechentum und meiner Vorliebe für die gesamte klassische Antike. Deshalb bereitet mir das Mediterrane, die Nähe zum Mittelmeer einen wunderbaren Ausgleich und Inspiration für neue Werke.

Bald sind Sie 95 und dürfen stolz sein auf Ihre aussergewöhnliche Vitalität. Das Alter ist etwas, das sich natürlich fühlbar macht. Ich springe nicht mehr so hoch und agiere nicht mehr in der gleichen Geschwindigkeit, wie ich das in der besten Zeit meines Lebens tat. Wie etwa damals, als ich das «Landi»-Bild malte. Heute könnte ich eine Aufgabe dieser Grösse wohl kaum mehr bewältigen. Allein der Gedanke daran, wie ich zu jener Zeit 100-mal am Tag eine Leiter hinauf- und hinuntersteigen musste, macht deutlich: Irgendwo sind die Grenzen der physi-

schen Gegebenheiten im hohen Alter nun mal gegeben.

Wenn Sie auf die sieben Jahrzehnte Ihres Schaffens zurückschauen – sind Sie zufrieden mit dem Leben? Man kann nur teilweise zufrieden sein. Es gibt Momente, wo etwas gelingt – dann bin ich glücklich. Jedes gelungene Werk muss mir eine neue Perspektive eröffnen. Gilt es doch, sich dauernd zu erneuern. Vor diesem Hintergrund ist auch «Panta rhei» (Alles fliesst), ein anderes grossformatiges Wandbild von mir im Auditorium meines Museums, entstanden. Nur wenn man sich laufend verändert, ist man eben ein Jünger des Philosophen Heraklit, der sagte: «Du kannst nicht zweimal in denselben Fluss steigen.» ■

DAS «LANDI»-BILD



Mit seinen 450 Quadratmeter Fläche ist es das grösste Bild der Schweiz (90 mal 5 m). Nach Einschätzung der Fachwelt «gehört es heute zum herausragenden Bestand internationaler Zeugnisse monumentaler Wandmalerei im 20. Jahrhundert». Zu sehen war

Hans Ernīs bedeutendes Frühwerk einst an der «Landi», der Landesausstellung von 1939 in Zürich. Im Auftrag des Eidgenössischen Verkehrsamtes, von PTT und SBB, schuf Erni das Panoramabild «Die Schweiz, das Ferienland der Völker».

Auf 136 Bildtafeln hat der Künstler detailreich und farbintensiv gesellschaftliche Themen aus allen Sparten dargestellt. Lange Jahre lagerte das Bild in einem SBB-Schuppen. Seit 1990 ist das Bild im Besitz des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. In einer so genannten «Rettungsaktion» wird Erni's Monumentalwerk nun vom Landesmuseum nach neuesten Methoden restauriert und konserviert. Dies kostet rund eine Million Franken und wird einige Jahre dauern, zumal zwei Personen pro Quadratmeter Bildfläche eine Woche arbeiten.